

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landbank, Wiesbaden



Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 194

Sonnabend/Sonntag, den 19./20. August 1944

Preis 10 Pfg.

Funkspruch an den Führer

Oberst von Aulock: „Gehen wir unter, so soll es nur nach Kampf bis zum letzten sein!“

Führerhauptquartier, 19. August. Der Kommandant der Festung St. Malo, Oberst Andreas von Aulock, hat am 18. August mittags folgenden Funkspruch an den Führer gerichtet:

„Mein Führer!“

Der Kampf um St. Malo wird heute oder morgen sein Ende nehmen. Unter dem schwersten Beschuss fällt ein Werk nach dem andren in Trümmern zusammen. Gehen wir unter, so soll es nur nach Kampf bis zum letzten sein. Der Herrgott halte schützend seine Hand über Sie. Es lebe unser Führer!

Oberst von Aulock.

Der Führer antwortete mit folgendem Funkspruch:

„An den Festungskommandanten von St. Malo, Oberst von Aulock!“

Ich danke Ihnen und Ihren heldenhaften Männern in meinem und im Namen des deutschen Volkes. Ihr Name wird für immer in die Geschichte eingehen.

Adolf Hitler.

Das Eichenlaub nach dem Heldentod

Führerhauptquartier, 19. August. Der Führer verlieh am 11. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Dietrich Kraß, Kommandeur der am 11. Juni 1944 im Wehrmachtbericht genannten 352. Infanteriedivision als 549. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Seit dem 11. Juni stand die Division fast sieben Wochen lang in schwerem Abwehrkampf bei St. Lo und verhinderte jeden Durchbruch der US-Amerikaner. Wiederholt brach der Feind in die deutschen Linien ein, oft warf ihn Generalleutnant Kraß, persönlich an der Spitze kleiner, in vorderster Linie zusammengeraffter Stoßtrupps, wieder zurück. Als der Gegner am 18. und 19. Juli mit Panzern in die Stadt einbrach, baute der Divisionskommandeur, wiederum in vorderster Linie seine Grenadiere führend, in erbittertem Kampf eine neue Widerstandslinie auf. Auch bei dem wenige Tage später erfolgten feindlichen Durchbruch westlich St. Lo verhinderte Generalleutnant Kraß, dessen Divisionsgefechtsstand zur Nahverteidigung übergehen mußte, durch rasche und kühne Gegenmaßnahmen das Aufreißen der Front in seinem Abschnitt.

Am 2. August ist der tapfere Divisionskommandeur seinen schweren Verwundungen erlegen, die er inmitten seiner Grenadiere erlitten hatte.

Besonders ausgezeichnet

Aus dem Führerhauptquartier, 19. August. Zum 549. Soldaten der Division wird ergänzt mitgeteilt:

In den schweren Abwehrkämpfen im Raum nördlich Birschen haben sich die unter dem Befehl des Eichenlaubträgers General der Infanterie Hilpert stehenden Divisionen, die schlesische 81. Infanteriedivision unter Führung des Oberst von Benthien und die norddeutsche 29. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants Orner durch beispielhafte Tapferkeit und kühne Gegenstände ausgezeichnet. An der Vernichtung von 108 Panzern innerhalb von drei Tagen hat die Sturmgeschützbrigade 912 unter Führung des Hauptmanns Karstens hervorragenden Anteil.

Vom Führer befördert

Aus dem Führerhauptquartier, 19. August. Der Führer beförderte am 27. Juli zum General der Infanterie Generalleutnant Schmudt, Chefadjutant der Wehrmacht beim Führer und Chef des Heerespersonalamtes.

Der Führer beförderte am 15. August zum Generaloberst General der Panzertruppe Raus, Oberbefehlshaber einer Panzerarmee.

Tapfere Ostbataillone

Berlin, 19. August. Die englische Zeitschrift „Observer“ befaßt sich in einem Artikel, den ein angeblich guter Kenner Europas geschrieben hat, mit den in den deutschen Reihen kämpfenden Freiwilligen aus den europäischen Völkern. Der Verfasser kommt dabei auch auf die Freiwilligen aus den Reihen der Ostvölker zu sprechen und stellt fest, daß diese fremden Verbände mit einer Hartnäckigkeit, ja sogar Geschicklichkeit kämpfen, die kaum der deutschen Truppen nachsteht. Der Aufsatz bezeichnet diese Tatsache als ein Phänomen, das sich von den Engländern nicht einfach abtun lasse, sondern eine Erklärung verlange.

Der „Observer“ gesteht damit wider Willen die für England gewiß nicht vorteilhafte Tatsache ein, daß Deutschland als Vorkämpfer eines wahren europäischen Gedankens eine wachsende Anziehungskraft auf die Nachbarvölker ausübt, während die jüdische Allianz, zu der England gehört, mit jedem Kriegsjahr stärker ihre Ausbeutungsabsichten entbehrt.

Der Erfolg unserer Kampfmittelfahrer

Empfindliche Lücken in die Invasionsfront gerissen

Berlin, 19. August. Die im Wehrmachtbericht vom 18. August gemeldeten neuen Erfolge der Kampfmittel unserer Kriegsmarine wurden wiederum in der Seinebucht erzielt. Unsere Kampfmittelfahrer rissen damit in die feindliche Invasionsflotte erneut empfindliche Lücken. Einer der beiden versenkten Zerstörer wurde getroffen, als er sich auf der Verfolgung eines unserer Kampfmittelfahrer befand, der seinen Torpedo auf ein größeres Landungsfahrzeug verschossen, es aber verfehlt hatte. Ein Kamerad befreite den Verfolgten durch einen gut gezielten Torpedoschuß von dem Verfolger. Der zweite Zerstörer gehörte einem Typ mit zwei Schornsteinen an und sank kurze Zeit, nachdem er getroffen war.

Unter den vier Frachtern, deren Sinken einwandfrei beobachtet werden konnte, befand sich ein großer, mit Munition voll beladener Dampfer von 8000 BRT, der mit gewaltiger Explosion in die Luft flog. Ein weiteres, etwa gleich großes Schiff ver-

Churchills Agitationsphrasen wenig gefragt

Skeptische Zurückhaltung der englischen Presse

as. Berlin, 19. August. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die amtliche englische Agitation macht weiterhin unentwegt in Optimismus. Man stellt die Dinge gern so dar, als ob man den Wettlauf um die Zeit unbedingt gewinnen und lange bevor sich die totale Mobilmachung in Deutschland auswirken kann und die neuen deutschen Waffen eingesetzt werden, den entscheidenden Erfolg errungen haben wird. Die große Masse ist aber in England offenbar wenig geneigt, diesen Churchills Agitationsphrasen zu trauen. So berichtet beispielsweise der Londoner Korrespondent der Zeitschrift „South-africa“, daß man in London wohl viel von einem Wettrennen des Generals Montgomery mit den deutschen Raketenbomben sprechen höre. Dabei falle einem aber immer mehr und mehr auf, daß Montgomery auf altmodische Weise kämpfe und sich jeden Meter Boden erobern müsse. Diese Zurückhaltung wird noch weiterhin dadurch verstärkt, daß sich die englischen Hoffnungen auf Einkesselung der deutschen Truppen im westlichen Teil unserer alten Normandiestellungen nicht verwirklicht. Man sieht wieder einmal, daß es zwar leicht ist, derartige Pläne aufzustellen und in Zeitungsartikeln ganze deutsche Divisionen zu vernichten, daß es aber angesichts des heldenhaften Widerstandes des deutschen Soldaten und der ausgezeichneten Leistungen der deutschen Führung doch sehr schwer ist, solche Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Man ist auch bitter enttäuscht darüber, daß die deutschen Besatzungen in den Bretagnen nicht so starken Widerstand leisten, da dieser Widerstand, wie der „Manchester Guardian“ schreibt, für die alliierte Kriegführung sehr abträglich ist. Auf diese Weise würden nämlich den Alliierten Häfen vorenthalten, über die allenfalls ein großer Nachschubstrom für den südlichen Teil der Invasionsfront geleitet werden könnte.

Ja, selbst die neue Landung an der Mittelmeerküste wird von der englischen Presse mit Zurückhaltung kommentiert. Es wird ausdrücklich vor der Annahme gewarnt, daß mit dieser Landung nunmehr der Weg nach Norden frei sei und daß es ein leichtes sein würde, eine Verbindung mit den in der Normandie operierenden Invasionsgruppen herzustellen. „News Chronicle“ weist vorsichtshalber schon jetzt auf die Schwierigkeit des Geländes hin und betont, daß Südfrankreich wenig Raum für Operationen bietet. Man könne Marseille einnehmen, doch liege zwischen den einzelnen Landepunkten und Marseille „das schwierigste Gelände“, das es für militärische Operationen gäbe. Kilometerlang be-

herrschten die Deutschen Stellungen in den Bergen und Landzonen. Die Erfahrungen, die man in der Normandie machen mußte, zwingen dazu, die Landung an der Mittelmeerküste als eine Operation hinzustellen, bei der mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden sind. Wenn das englische Blatt dabei auch Marseille als Ziel dieser Operation deutet, so muß die Frage offen bleiben, ob damit die wirklichen Absichten verraten werden. Tatsächlich haben die ersten Tage das weitere operative Ziel unserer Gegner noch nicht erkennen lassen.

Auch die Hoffnungen, daß es in Deutschland zu einem inneren Zusammenbruch kommen könnte, hat man nun langsam aufgegeben. Jedenfalls erklärte Roosevelt auf einer Pressekonferenz, er wisse nichts von inneren Wirren in Deutschland, die die Gewißheit böten, daß die deutsche Kriegsmaschine „bald explodiere.“ Er fügte hinzu: „Wir hoffen zwar auf innere Unruhen in Deutschland, aber vielleicht erweisen sich diese Hoffnungen als Wunschträume.“ Selbst Roosevelt hat also offenbar begriffen, daß alle die Meldungen, die der amtliche Nachrichtenapparat der Engländer und Amerikaner über Unruhen in Deutschland, über die erneute Tätigkeit von Verrätern und Saboteuren verbreitete, nichts weiter waren als Agitationsphrasen und Wunschträume. Darüber hinaus hält es der diplomatische Mitarbeiter von „New Chronicle“ für nötig, daran zu erinnern, daß Hitler bis fünf Minuten nach 12 kämpfen werde, so daß mit einer Kapitulation Deutschlands unter keinen Umständen zu rechnen wäre.

Man sieht, wie wenig man doch im ganzen der amtlichen Agitation in England und auch in den USA. traut. Solche zurückhaltenden Stimmen dürfen natürlich nicht darüber hinwegtauschen, daß der Gegner entschlossen ist, die Entscheidung herbeizuführen, ehe sich das Bild durch die totale Mobilmachung und durch die neuen Waffen zugunsten Deutschlands wendet. Wir werden also auch weiterhin mit einem verstärkten Ansturm zu rechnen haben, und zwar sowohl im Osten, wo die Sowjets neue Kräfte heranziehen und Umgruppierungen vornehmen, als im Westen. Jeder Abwehrerfolg, der gegen diesen Ansturm errungen wird, aber bringt uns unserem Ziel näher, d.h., er gibt uns die Möglichkeit, unsererseits die Entscheidung zu einem Zeitpunkt, der uns geeignet erscheint, und auf einem Schlachtfeld, das wir bestimmen, herbeizuführen.

42000 Granaten und Hunderte von Bomben

Endkampf von St. Malo — Harte Angriffs- und Abwehrkämpfe in der Normandie

Berlin, 19. August. Der starke Widerstand unserer Sperrverbände im Raum zwischen Loire und mittlerer Seine verlangsamt im Laufe des 17. August die Bewegungen der östlich Chartres weiterhin angreifenden Nordamerikaner. Der mit seinen Spitzen aufgefahrene Feind versucht zur Zeit, seine Angriffsfront zu verbreitern und seine Flanken zu verstärken. Die heftige Gegenwehr unserer Truppen in Stützpunkten Chartres, an denen der Feind zunächst vorbeigeht, hindert ihn überdies an der vollen Entfaltung seiner Kräfte. Seine jetzigen, nur teilweise geglückten Versuche, die Plätze durch konzentrische Angriffe auszuschalten, sind kennzeichnend für die ganzen Operationen. Sie bedeuten, daß Geländegewinne und Geländeverluste bei Bewegungskriegen der Art wie dem gegenwärtigen zwischen Loire und mittlerer Seine so lange untergeordnete Bedeutung haben, als nicht operative Entscheidungen mit ihnen verbunden sind. Das ist hier aber vorläufig in keiner Weise der Fall. Frontverschiebungen über viele Kilometer spielen in der beweglichen Kriegführung eine viel geringere Rolle als wenige hundert Meter bei Kämpfen an festen Fronten.

Dies hat sich besonders eindrucksvoll in den letzten Tagen in der Normandie gezeigt. Durch eine weit ausholende Umfassung von Süden her sollte die deutsche Front zwischen Orne und Vire abgeschnitten werden. Es sah fast so aus, als ob dem Gegner, der unter rücksichtslosem Einsatz seiner Truppen und Waffen auf Falaise und Argentan losstürzte, dieser Plan gelingen würde. Unsere im Raum nördlich Falaise und südlich Argentan stehenden Verbände waren sich jedoch dessen voll bewußt, daß von ihrer Härte das Schicksal ihrer westlich der Orne stehenden Kameraden abhing. Durch

fanatisches Halten und energische Gegenangriffe brachten sie die fortgesetzten Durchbruchversuche der Kanadier auf der Linie Falaise-Conde zum Stehen und beiderseits Argentan warfen sie den sich verbissenen wehrenden Feind ein erhebliches Stück zurück.

Dadurch hielten sie die Enge zwischen Falaise und Argentan ständig offen, die unsere Panzer durch ihren Angriff am Donnerstag sogar noch verbreitern konnten. Inzwischen setzten sich unsere westlich der Orne stehenden Truppen in voller Ordnung schrittweise weiter ab. Am Feind zurückgelassene Nachhutverbände hinderten das Hineinstoßen des nachfolgenden Gegners in die eigenen Bewegungen und hielten ihn durch Gegenstöße und Minensperren immer wieder auf.

Kam es, im ganzen gesehen, auf einige Quadrat-kilometer Gelände in Frankreich nicht an, so kam es in den Abschnitten von Falaise und Argentan auf einige Hundert Meter entscheidend an, bei St. Malo aber ging es fast um jeden Fußbreit Boden. Nahezu drei Wochen lang hat der Gegner hier mit Massen an Infanterie, Panzern, Artillerie und Bomben den Widerstand der deutschen Besatzung zu brechen versucht, nachdem sein erster Handstreich gegen die Hafenanlagen mißglückt war. Seine Verluste sind, wie er selbst zugeben mußte, erschreckend. Dennoch ist der Ansturm der Menschen und Panzer bis zur letzten Stunde vergeblich gewesen. Erst als er nach erneuter Zuführung zahlreicher schwerer Batterien am Donnerstag den Feuerkampf wiederum aufnahm, in den unsere Geschütze aus Munitionsmangel kaum noch eingreifen konnten, gewann er die Oberhand.

12 Stunden lang lag schwerer, durch Luftangriffe verstärkter Beschuss auf der Zitadelle und den Marinebatterien von Cezembre. Er verwandelte das Gelände in ein Trümmerfeld, wie es etwa das Fort Douvaumont im Ersten Weltkrieg bot. Über 42 000 Granaten und Hunderte von Bomben zermalmten die Zitadelle und über 2200 die Geschützstellungen von Cezembre. Die Funkanlagen der Zitadelle wurden zerschossen, so daß die Verbindung nach vor Beendigung des schließlich mit der blanken Waffe geführten Kampfes abbrach.

In einem der letzten Funksprüche des Kommandanten, des soeben mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichneten Obersten von Aulock an den Führer kam die ganze fanatische Entschlossenheit dieser Helden noch einmal zum Ausdruck. „Geht das Ringen hier zu Ende, so war es ein Kampf bis zum letzten. Die göttliche Vorsehung schütze Sie weiter, mein Führer!“ Gegen Abend kam ein letzter Funkspruch von Kapitän z. S. Endell, dessen Marinebatterien immer wieder entscheidend die Verteidiger der Zitadelle unterstützt hatten. Auch dieser Spruch schließt mit einem Treuegelöbnis an Führer, Volk und Vaterland.

Damit ist ein heroisches Ringen zu Ende gegangen, ein fast dreiwöchiger Kampf gegen die feindliche Uebermacht, der den besten Traditionen deutschen Soldatentums würdig ist.

Heroischer Realismus

Von Heinrich Karl Kunz

Die Technik gestaltet nicht nur die äußeren Formen unseres Lebens von Grund auf neu, sondern weitet auch unser seelisches Fassungsvermögen, die Vorstellung von dem Erreichbaren und dem Erträglichen, in einem Maße aus, das vor wenigen Jahrzehnten noch als utopisch bezeichnet worden wäre. Die Maschine, aus der Jahrtausende alten Ikarossehnsucht des Menschen entspringen, fordert ihrem Schöpfer Leistungen ab, die an Seele, Herz und Nerven höchste Ansprüche stellen. Als vor rund hundert Jahren die ersten Eisenbahnen die deutschen Landschaften durchzogen, behaupteten angeesehene Aerzte, daß ein Tempo von 30 bis 40 Stundenkilometer der menschlichen Gesundheit abträglich sei. Heute fliegen unsere Jäger Geschwindigkeiten von 600 Kilometern und mehr. Als Baron von Münchhausen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts seine Lügen-geschichte vom Ritt auf der Kanonenkugel erzählte, wollte er bestimmt keine Prophezie geben. Heute läßt sich eine deutsche Frau in eine Flugelbombe einschließen und in die Luft schießen. Was bedeuten dagegen die ersten Flüge Lillenthals? Ein Niemandland, in das noch keine Spur getreten war. Ein Flug, von dem kein Sachverständiger sagen konnte, ob trotz aller Vorsichtsmaßnahmen am Ende nicht doch der Tod stehen würde. Hier bietet ein Mensch sein Leben, um den Fortschritt zu ermöglichen, um seinem Volk den Sieg zu sichern. Hier vereint sich die in Stahl wiedergeborene Idee mit dem klopfenden Herzen. Und wenn wir das Bild dieser Frau, unserer einmaligen Hanna Reitsch, betrachten, so finden wir darin nichts von großer Geste, schon gar nichts von Eitelkeit und Ueberheblichkeit. Gültige Augen, aus denen ein natürlich empfindendes mütterliches Herz spricht. Gerade beim Anblick ihres Bildes kommt uns das Wort vom „Heroischen Realismus“, das wir an den Anfang dieser Zeiten stellen, in den Sinn; ein Wort, mit dem wir die gigantische Leistungssteigerung des Menschen unseres Jahrhunderts und die nicht weniger beachtliche Angleichung seines seelischen Fassungsvermögens umschreiben wollen.

Die Technik stellte eine ganz einzigartige Wechselwirkung zwischen Masse und Einzelpersönlichkeit her. Die Industrialisierung wirkte wie ein unwiderstehlicher Sog, der Millionen den bürgerlichen und handwerklichen Arbeitsbereichen entriß und in den Städten ausschüttete. Tausende strömten durch die Fabriktore, arbeiteten sozusagen an einem einzigen Fließband, mit wenigen Handgriffen an dem gleichen Werkstück. Und dann verließen sich die Massen in den vier- und fünfstöckigen Häusern, in einer Einsamkeit, die umfassender ist, als sie in den stillsten und entlegensten Dörfern sein könnte. Dieses Aufeinanderangewiesensein, das überall dort, wo nur wenig Menschen zusammenwohnen, besonders in Erscheinung tritt, ist durch die vielfältige Aufspaltung der Dienste, durch Telefon und Sanitätswache, in den Großstädten nahezu aufgehoben worden. So kommen wir zu der im ersten Augenblick paradox klingenden Feststellung, daß der Mensch sich nirgends so allein und verlassen fühlen kann, wie da, wo sich die Massen drängen, wie in den Großstädten.

Das gleiche Bild zeigt der technische Krieg. Erst die Maschine ermöglicht die Mobilisierung von Millionenheeren, weil sie durch ihre ungeheure Arbeitsleistung zahlreiche Menschen für den Waffendienst freimacht, die früher zur Sicherung der Ernährung und Schaffung der nötigen Gebrauchsgegenstände auch bei militärischen Auseinandersetzungen gebunden blieben. Wenn die Geschichte des Siebenjährigen Krieges einmal Armeen in Stärke von 200 000 Mann erwähnt, oder wenn Napoleon mit einer halben Million Soldaten nach Rußland marschierte, dann war damit die Grenze des Möglichen erreicht. Heute stehen sich im Osten und Westen Millionen gegenüber. Hier drängt sich uns der Vergleich mit den Großstädten, dieses Produkt der technischen Entwicklung, auf. Millionen kämpfen, aber der Kampfraum scheint leer, nur ein Wirkungsfeld der technischen Waffen zu sein. Wie die nach Tausenden zählenden Belegschaften von den Wohnblocks und Steinquadern aufgesogen werden, so versickern hier die Divisionen, Regimenter und Bataillone — aufgelöst in einzelne und kleinste Gruppen — in Büschen, Gräben und Bodenwellen. Aus der Beschreibung, die Cäsar von dem Gallischen Krieg gibt, treten uns die Mann an Mann kämpfenden römischen Legionen entgegen. In der Geschichte des Gotenkrieges, die Prokop niederschrieb, lesen wir von den germanischen Hundertschaften, wie sie Schild an Schild, tief gestaffelt kämpften. Die niederländischen Maler des 17. und 18. Jahrhunderts geben uns farbenprächtige Bilder von wogenden Reitereschlachten, in denen Menschenleiber und Pferde sich ineinanderknüveln. All das ist vorüber. Keine fliegenden Fahnen mehr über enggeschlossenen Schützenketten, wie sie uns die Holzschnitte Menzels zeigen. Ein leeres, von Granaten und Bomben zerwühltes Niemandland, in dem hier und da eine kleine Gruppe

Agitation gegen Finnland

as. Berlin, 19. August. Die Sowjets haben einen neuen Agitationsfeldzug gegen die Finnen gestartet. Alle sowjetischen Zeitungen veröffentlichten nämlich erneut schwere Anklagen gegen Finnland, und zwar auf Grund einer, von einer besonderen Kommission ausgearbeiteten Schrift, in der wieder einmal behauptet wird, daß die Finnen in den jetzt von den Sowjets zurückgewonnenen karelischen Gebieten in schärfster Weise gegen die Zivilbevölkerung vorgegangen seien und die sowjetischen Kriegsgefangenen unverantwortlich behandelt hätten. Die Absichten dieser neuen Agitationskampagne ist klar: man möchte die Westmächte zu einer schärferen Stellungnahme gegen Finnland bewegen. Insgesamt werden aber lediglich alte Lügen aufgewärmt. Die ganze Angelegenheit ist früher schon einmal von der sowjetischen Presse behandelt worden, und schon damals wurde von finnischer Seite durch beweiskräftiges Material und vor allem auch durch neutrale Zeugen, alles widerlegt, was an haltlosen Beschuldigungen gegenüber der finnischen Armee von Moskau aus in die Welt gesetzt worden war. Der ganze neue Feldzug entspringt also lediglich sowjetischem Agitationsbedürfnissen.

oder ein einzelner Grenadier hinter seinem Maschinengewehr liegt. Ein schneller Sprung und die Gestalten verschwinden wieder irgendwo in einer Erdspalte. Mehr denn je ist in der modernen Schlacht, in der Schlacht der Millionen, der einzelne Soldat auf sich, auf seine persönliche Entschlußkraft, auf sein Verantwortungsgefühl gestellt. Wer große Gefahren durchschritten hat, weiß aber, wie tröstlich gerade in solchen Augenblicken die Nähe des Menschen ist, wie die Tüchtführung neue Kraft gibt. Der technische Krieg hat, so widersinnig das klingen mag, Millionenheere mobilisiert und zugleich den Typ des Einzelkämpfers geschaffen, dessen seelische Tragfähigkeit er bis an die Grenze des Zerreißen auslastet.

Für uns in der Heimat, die wir immer noch ein verhältnismäßig ruhiges Leben führen, ist es zweifellos nicht ganz leicht, das innere Erlebnis nachzufühlen, das der Frontkämpfer täglich in sich aufnimmt. Das Gefühl zum Beispiel, das der junge Grenadier in seinem Deckungsloch hat, wenn die Panzer über ihn hinwegrollen. Da ist kein Befehl, in dessen Schutz er sich flüchten kann, dessen zwingende Gewalt in diesem Augenblick Geborgenheit ausströmen würde. Nur das Maschinengewehr und er und vor ihm die anspringenden feindlichen Infanteristen. Ganz auf eigene Verantwortung gestellt, zwingt er mit seinen Geschossgarben den feindlichen Angriff nieder. Oder er nimmt aus gut gewählter Tarnung heraus, mit der Faustgranate, aus kürzester Entfernung eines dieser feuerspendenden stählernen Ungetüme an und jagt ihm das Geschloß in den gepanzerten Leib. Dabei sind das noch keine hervorragenden Leistungen. Einfach der Alltag des technischen Krieges. Ein heroischer Realismus, der den Frontsoldaten formt. Um nun aber von dem Besonderen zu reden: Als Narvik zum Beispiel Verstärkungen brauchte und eine Zuführung über See nicht möglich war, wurden Gebirgsjäger in Transportmaschinen verladen und über dem Kampfraum durch Fallschirm abgesetzt. Männer, von denen viele überhaupt noch kein Flugzeug in der Nähe gesehen, von denen die meisten noch nie einen Flug mitgemacht hatten, sprangen nun, weil der Befehl es von ihnen forderte, aus einigen tausend Meter Höhe ab. Haben wir uns einmal klargemacht, was das bedeutet? Was in der Seele dieser Männer vorging in den schier endlosen Sekunden, bis sie wieder festen Boden unter den Füßen fühlten? Oder denken wir an die Einmann-Torpedos. In eine Maschine eingeklinkt, in der er sich kaum zu rühren vermag, allein mit den Zweifeln, ob er das Ziel nicht verfehlt, ob sein angebotenes Opfer nicht umsonst ist. Allein mit der endlos grauen Fläche des Meeres, mit den Erinnerungen an das, was war und was mit sehr viel Wahrscheinlichkeit nie mehr sein wird. Es gibt kein Wort, das an die seelischen Tatbestände, die hier zwischen Entschluß und Ausführung eingespant sind, heranreichen könnte. Das ist der technische Krieg. Unsere Feinde glauben seine Möglichkeiten mit der Massierung des Materials ausschöpfen zu können. Gegen diese Auffassung setzen wir die hochentwickelte Maschine und das tapfere Herz, und wir sehen täglich mit Ehrfurcht und Bewunderung, daß an tapferen Herzen in Deutschland kein Mangel ist.

Die Technik hat im modernen Krieg aber auch der Heimat eine Bürde aufgelastet, die sie in vergangenen Jahrhunderten nicht kannte. Die Bürde, die sich daraus ergibt, daß wir durch Presse und Rundfunk täglich und stündlich über die Vorgänge an den Fronten unterrichtet werden. Daß wir, jeder einzelne von uns, die Gefahren, die sich in den Kampfräumen ergeben, miterleben. Früher eilten nur wenige Stafetten von den Schlachtfeldern nach den Hauptstädten, die die Regierungen über den Ablauf der Kampfhandlungen unterrichteten. Und auch diese Meldungen waren im Augenblick der Ankunft meist von den Tatsachen längst überholt. Durch das Wissen um die Ereignisse sind heute die Millionen in der Heimat in gleiche Spannung hineingestellt, die natürlich auf der Führung unendlich viel drückender lastet, weil bei ihr die Entscheidung und die letzte Verantwortung liegt. Wir empfinden das gerade in diesen Tagen, da unsere Feinde im Westen und Osten mit verbesserten Entschlossenheit uns die Zeit streitig machen wollen, die wir nötig haben, um unsere Umrüstung zu vollenden. Sie versuchen, durch die Massierung des bekannten und durch unsere Pläne überholten Rüstungsmaterials vollendete Tatsachen zu schaffen, bevor noch die neuen deutschen Waffen zum Einsatz kommen. Ein dramatischer Wettlauf um die Zeit. Und von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir die Kampfhandlungen betrachten, und dürfen uns nicht entmutigen lassen, auch wenn Gebiete und Städte, die für die ganze Welt einen Begriff darstellen, verlorengehen. Wir wollen es nicht leugnen: Die Ereignisse zehren an unseren Nerven. Uns ziemt heute die Haltung des Frontsoldaten, die Stunde fordert von uns jenen heroischen Realismus, mit dem der Grenadier draußen auch die kritischste Situation meistert. Je

Der OKW.-Bericht von heute

Schwere Panzergefechte im Raum von Trun

Nordöstlich Chartres feindliche Vorstöße zum Stehen gebracht — Lebhaftere Gefechtsaktivität in Italien — Bolschewistischer Großangriff nordöstlich Warschau — Durchbruchsangriffe beiderseits Wilkowschken dauern noch an — Schwere Kämpfe westlich des Pleskauer Sees

Aus dem Führerhauptquartier, 19. August (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie müssen die vorgesehenen Absetzbewegungen über Orne und Dives nach Osten gegen den Feind erkämpft werden, der von Norden bis in den Raum von Trun durchgestoßen ist. Dort fanden gestern schwere Panzergefechte statt.

Im Raum nordöstlich Chartres wurden feindliche Vorstöße zum Stehen gebracht. Nördlich davon kämpften unsere Sicherungen an der Seine bei Mantès und Vernon mit den vordersten amerikanischen Aufklärungsgruppen.

In Südfrankreich verstärkte sich der Feind im Landekopf. Mehrere durch Panzer unterstützte Angriffe gegen die Landfront von Toulon wurden zerschlagen.

Der Feind verlor gestern in Luftkämpfen über der Normandie und über den besetzten Westgebieten 22 Flugzeuge.

In den Gewässern vor dem südfranzösischen Landekopf wurde ein feindlicher Transporter von 6000 BRT durch Kampfflugzeuge schwer beschädigt. Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

In Italien lebte die Gefechtsaktivität gestern besonders im Abschnitt der adriatischen Küste auf. Mehrere von Panzern unterstützte Vorstöße des Feindes wurden dort abgewiesen.

Am unteren Dnjestr wurden erneute Uebersetzversuche der Sowjets zerschlagen.

Im Karpatenvorland nahmen ungarische Truppen südwestlich Delatyn ein beherrschendes Höhen-gelände. Im Weichselbrückenkopf westlich Bara-

now hat sich der feindliche Widerstand vor unseren Angriffsgruppen wesentlich verstärkt.

Nordöstlich Warschau trat der Feind, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, auf breiter Front zum Angriff an, konnte aber infolge unserer zähen Verteidigung und der sofort einsetzenden Gegenangriffe nur geringe Erfolge erzielen. Auch beiderseits Wilkowschken setzten die Sowjets ihre Durchbruchsangriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften fort. Auch diese schafften unter hohen Verlusten für den Feind. Einige Einbrüche wurden abgeriegelt.

Im Abschnitt Modohn an der lettischen Front brachen heftige feindliche Angriffe zusammen. Gegen einige Einbrüche sind Gegenangriffe im Gange.

In Estland dauern die schweren wechselvollen Kämpfe westlich des Pleskauer Sees an. Durchgebrochene sowjetische Kampfgruppen wurden im Gegenangriff vernichtet.

Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits versenkten in nordnorwegischen Gewässern zwei sowjetische Schnellboote und beschädigten ein drittes schwer.

Nordamerikanische Bomber griffen erneut Ploesti an. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Ein schwächerer feindlicher Bomberverband griff gestern das Stadtgebiet von Metz an.

In der Nacht war Bremen das Ziel eines britischen Terrorangriffs. Es entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste. Schwächere feindliche Verbände warfen Bomben auf rheinisch-westfälisches Gebiet und auf die Reichshauptstadt.

Konzentration auf dem Gebiet der Presse

Beitrag zur Verwirklichung des totalen Krieges

Berlin, 19. August. Auch auf dem Gebiet der Presse werden ab 1. September bedeutsame Maßnahmen durchgeführt, um Kräfte für Wehrmacht, bzw. Rüstung freizumachen, noch mehr Papier einzusparen und eine weitere Entlastung der Transportwege zu gewährleisten. Im Verfolg dieser Aktion wird wieder eine Reihe angesehener Blätter ihr Erscheinen einstellen müssen.

Über die Maßnahmen informiert ein Artikel, den Reichsleiter Max Amann in der neuen Nummer der Wochenzeitung „Das Reich“ veröffentlicht. Er stellt bei seinen Ausführungen den Grundgedanken in den Vordergrund, daß die Presse, die täglich die Erfordernisse des totalen Krieges in ihren Spalten interpretiert, dies nur tun könne, wenn sie selbst auf ihrem Gebiet vorbildlich vorgehe.

Der Rohstoffeinsparung dient eine Umfangbeschränkung, die bereits seit Mitte August in Kraft getreten ist, und die für alle deutschen Zeitungen, bis auf ganz wenige reichswichtige Blätter, einen täglichen Umfang von vier Seiten wochentags und sechs Seiten sonntags ohne Rücksicht auf das Format festsetzt. Alle bisher siebenmal erscheinenden Zeitungen, bis auf reichswichtige Blätter, werden auf sechsmaliges Erscheinen in der Woche übergehen.

In den Städten, in denen noch zwei oder mehr Zeitungen erscheinen, werden diese, soweit es die Verhältnisse zulassen und eine ins Gewicht fallende Kräfteersparnis erzielt wird, zusammengelegt. So werden z. B. in Berlin die „Berliner Börsenzeitung“ mit der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und der „Berliner Lokalanzeiger“ mit der „Berliner Morgenpost“ vereinigt. Die „Berliner Volkszeitung“ wird eingestellt. Weitere Zusammenlegungen erfolgen in Wien, Hamburg, Hannover, Braunschweig, Bremen, Essen, Düsseldorf, Köln, Karlsruhe, Stettin, Danzig, Königsberg, Münster, Bielefeld, Chemnitz und Augsburg und an anderen Plätzen des Reiches. Unter

größer die Gefahr, um so unermüdlicher ist unsere Arbeit, um so fanatischer unser Glaube an den Führer. Wir sind heute in der gleichen seelischen Lage wie der Torpedofahrer, zwischen Start und die erlösende Stunde der Tat gestellt. Und diese Stunde wird kommen, wird mit einem ungeheuren Lawenschlag die verführten Siegesträume unserer Feinde vernichten. Wir haben dann die härteste Zerreißprobe bestanden und vor dem Schicksal bewiesen, daß wir als die Tapfersten berufen sind, eine neue Zeit und ein neues Europa zu gestalten.

den Blättern, die bestehen bleiben, befinden sich die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ und die „Schlesische Zeitung“.

Auf dem Gebiete der Illustrierten werden, um ein Maximum an Wirkung für den totalen Krieg zu erreichen, alle Illustrierten eingestellt bis auf den „Illustrierten Beobachter“ und die „Berliner Illustrierte Zeitung“ mit Kopfaufgaben in Hamburg, Köln, München, Stuttgart und Wien, die unter den Titeln weitererscheinen.

Unter den Wochenzeitungen, die ihr Erscheinen einstellen, befindet sich u. a. die „Grüne Post“ und die „Post“. Weitere Einschränkungen sind auf dem Gebiete der Zeitschriften durch Einstellungen, Zusammenlegungen, Überprüfung der Umfänge und Verminderung der Erscheinungshäufigkeit vorgesehen.

Zusammen mit einer Reihe weiterer Einzelmaßnahmen auf dem Gebiete des Vertriebs, des Anzeigenwesens zeigen die schnellen und tiefgreifenden Entscheidungen, in welchem Umfange auch die Presse den Notwendigkeiten des totalen Krieges Rechnung trägt.

Konzentration der Nachwuchskräfte

Berlin, 19. August. Zur Konzentration der Kräfte hat Reichsmarschall Hermann Göring in seiner Eigenschaft als Präsident des Reichsforschungsrates mit Einverständnis des Leiters der Parteikanzlei Gauleiter Dr. G. A. Scheel zur zentralen Lenkung aller Maßnahmen für den Nachwuchs der Hoch- und Fachschulen verantwortlich eingesetzt. Für das ganze deutsche Volk ist es von besonderer Bedeutung, daß stets eine ausreichende Zahl von politisch bewährten und wissenschaftlich hervorragend ausgebildeten Männern zur Verfügung steht. Die Tatsache besitzt im Kriege genau so Gültigkeit wie im Frieden und wurde mit zunehmender Kriegsdauer durch zahlreiche Erfahrungen besonders unterstrichen. So dient der Auftrag von Reichsmarschall Hermann Göring an Gauleiter Dr. G. A. Scheel unmittelbaren Notwendigkeiten des Krieges, deren Bewältigung nunmehr durch Konzentration der Kräfte gemeinsam mit den zuständigen Stellen der Partei und des Staates durchgeführt wird. Gauleiter Dr. Scheel, der gleichzeitig als Präsidialrat in den Forschungsrat berufen wurde, hat im Einvernehmen mit dem Reichsmarschall den Reichsamtseiter Dr. Fritz Kubach zu seinem Stellvertreter bei der Durchführung dieses Auftrages ernannt.

Chartres — Frankreichs gotisches Kleinod

EP. Das im Wehrmachtbericht genannte Chartres ist eine der berühmtesten Kunstdenkmäler Frankreichs. Auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt sich die fünfgeschiffige gotische Kathedrale, 1020 gegründet, 1194—1260 nach einem Brande wieder aufgebaut, ist sie der erste Ausdruck der französischen Frühgotik, das unerreichte Vorbild späterer Kathedralen. Zwei hohe Türme, eine überwältigende Fassade mit drei Toren, ferner ein unerhört reicher bildnerischer Schmuck, zeichnen dieses Kleinod französischer frühmittelalterlicher Baukunst aus. Die Plastiken von Chartres sind der vollendetste Ausdruck mittelalterlicher Frömmigkeit. Sie sind durchseilt in höchster Vollendung. Der Meister von Chartres ist der Lehrmeister der Bildhauer von Bamberg und Naumburg, sowie zahlreicher anderer Künstler der Gotik geworden. So kann man Chartres als den Ursprungsort der ganzen mittelalterlichen Gotik bewerten. Außer der Kathedrale zeigt Chartres noch die berühmte Abteikirche St. Pierre (12. Jahrhundert), das Stadthaus und die Porte Guillaume aus dem 14. Jahrhundert.

Die Stadt blickt auf eine alte Geschichte zurück. Zur Römerzeit hieß sie Autricum und war Hauptort der Charnuten, im Mittelalter lautete ihr Name Carnatum, woraus die heutige Bezeichnung entstand. Sie war früher Bischofssitz und im Mittelalter Hauptstadt der Landschaft Beauce. 1296 kam Chartres durch Verkauf an die Krone Frankreichs. Heinrich IV. eroberte es 1591 und ließ sich dort krönen. Das moderne Chartres zählt etwa 30 000 Einwohner. Es besitzt Gerbereien, Maschinen- und Wirkwarenfabriken, daneben betreibt es einen lebhaften Handel mit Getreide, Vieh und Wolle aus der Umgebung.

Begünstiger Dr. Gerdelaers verhaftet

Berlin, 19. August. Bei der Fahndung nach dem flüchtigen Oberbürgermeister A. D. Dr. Gerdelaers wurde festgestellt, daß er sich u. a. bei dem Rittergutsbesitzer Kraft Freiherr von Palombini auf dessen Besitzung in Rahnsdorf, Kreis Torgau, Reg.-Bez. Merseburg, einige Zeit verborgen gehalten hat. Die Eheleute Palombini, die Gerdelaers in besonders raffinierter Form von den Polizeibeamten begünstigten, obwohl ihnen bekannt war, daß Gerdelaers zu dem Kreis der Attentäter des 20. Juli gehört, sind sofort verhaftet worden.

Die Besitzungen der Palombini werden zugunsten des Reiches eingezogen. Außerdem haben beide hohe Strafen zu erwarten.

Deserteur Lindemann gesucht

500 000 RM. Belohnung ausgesetzt

Berlin, 19. August. Gesucht wird der Deserteur Fritz Lindemann, geb. am 11. April 1894 in Berlin, zuletzt wohnhaft gewesen in Hamburg. Lindemann hat sich an den Vorbereitungen zum Attentat auf den Führer am 20. Juli beteiligt.

Personenbeschreibung: etwa 1,80 m groß, schlank, straffe Haltung, ovales Gesicht, seitlich geschneiteltes, dunkles Haar, hohe Stirn. Trägt vermutlich gut-sitzenden zweireihigen grauen Anzug.

Angaben jedweder Art, die zur Ergreifung des Täters dienlich sind, nimmt jede Polizeibehörde entgegen.

Wer den Flüchtigen irgendwie unterstützt oder von seinem jetzigen Aufenthalt Kenntnis hat und sich nunmehr nicht unverzüglich bei der Polizei meldet, hat schwerste Strafe zu erwarten.

Die Stellung Bulgariens

Sofia, 19. August. In einer Rede vor dem bulgarischen Parlament, in der er sich vorwiegend mit innerbulgarischen und insbesondere wirtschaftspolitischen Problemen befaßte, nahm Ministerpräsident Badrikoff auch zur Haltung Bulgariens in der Weltpolitik Stellung. Er erklärte in diesem Zusammenhang, daß es die Kräfte eines kleinen Staates wie Bulgarien übersteige, in die weltpolitischen Konflikte der großen Völker einzugreifen.

Die Säuglingssterblichkeit in Rom, die im Verlaufe des ersten Halbjahres 1944 13 vH. betragen hatte, ist infolge der Auflösung und des Verbotes aller vom Faschismus geschaffenen Hilfseinrichtungen auf das Doppelte gestiegen. Die schlechte Lebensmittelversorgung wird sie wohl weiter erhöhen.

Eine große Hitze sucht seit Tagen den Osten und Mittelwesten der USA. Heim, wie „Daily Mail“ berichtet, Farmer sprechen in diesen Gebieten bereits von einer infolge der andauernden Trockenheit um 30 vH. verminderten Ernte.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Krelache / Copr. 1948 Knorr & Hirth K.-G., München

(38. Fortsetzung)

Sie traut mir nicht zu, daß ich wirklich seßhaft werden könnte, auch durch sie nicht. Vielleicht hält sie mich genau so wie die andern für einen Abenteuerer, der sich nur von Launen und Eingebungen leiten läßt, und weil sie kein junges Mädchen mehr ist, möchte sie sich eine dritte, sehr mögliche Enttäuschung ersparen. Dabei muß sie doch wissen, daß ich sie liebe. Da soll sich einer darin zurechtfinden —

Die Sonne hing tief hinter dünnen, hellen Wolken. Es war schwül, wieviel es bereits gegen Abend ging. Vorn auf dem Wege schimmerte ein dunkles Kleid. „Hallo!“ rief Bernd. „Sabine!“ Es hatte so ausgesehen, als wollte sie eben den Jägersteig ins Jungholz einschlagen. Nun aber blieb sie stehen, winkte mit dem Hut, den sie in der Hand trug, und schritt dann auf Bernd zu.

„Was spezierst du so allein umher?“ fragte er, als sie voreinander standen. „Wo hast du deinen Michael?“

„Tag, Onkel Bernd!“ grüßte sie. „Soviel Auskünfte kann ich dir auf einmal gar nicht geben. Michael jedenfalls hat sehr prädisch geschlafen, als ich von zu Hause wegging. Er studiert ja nun doch das Konzert für Budapest; da ist er jetzt manchmal ein bißel abgespannt. — Uebrigens — ich habe dir einen Besuch gemacht.“

„Hast du nicht gewußt, daß ich bei euch drüben bin?“

„Nein. Mein Besuch ist auch nur ungewollt gewesen.“ Sie hob ein kleines gesticktes Täschchen vor seine Augen. „Das habe ich nämlich beim letztenmal bei dir vergessen.“

„So —“ Er nickte. „Daß es die Priska nicht gefunden hat?“

„Es lag in deinem Allerheiligsten, im Chinesischen Zimmer. Ich glaube, da traut sie sich gar nicht hinein.“

„Darum.“ Er fing ihren Blick. Es fiel ihm auf, daß etwas Unruhiges, Fahriges in ihrem ganzen Wesen war. „Du solltest dich nicht so quälen, Sabine.“ meinte er. „Du weißt doch, worum es bei dir geht, also, dann nur ja oder nein. Beides mag gleich schwer sein. Aber deinen Weg mußt du doch finden, bevor du noch ganz fertig wirst.“

Sie hob den schmalen Kopf in den Wind, daß ihr das Haar die Schläfen frei gab. „Ich glaube ihn schon gefunden zu haben, den einzig möglichen Weg.“ sagte sie versonnen. „Ich werde Michael freigegeben.“

Bernd zeigte beherrscht keine Überraschung. „Du willst also auch in ihm die Zweifel wecken?“

„Niemand. Wie könnte er sonst sein großes Leben leben?“ Sie schob das Perlentäschchen unter den Arm. „Da gibt es wohl nur einen Handel: das kleine gegen das große Leben. Also ich für ihn.“

„Du für ihn —“ Bernd stand ohne Verständnis, nur mit dem Gefühl, daß hier etwas nicht in Ordnung sein konnte. „Tu bloß nichts Unüberlegtes, Sabine.“ warnte er.

„Hast du etwa Angst um mich? Nein. Ich bin schon wirklich eine Sparck. Und nun guten Tag, Onkel Bernd. Wenn du morgen kommst —“ Sie zupfte ihm ein paar Fichtennadeln vom Rock. „Auf Wiedersehen!“

Er sah ihr nach, wie sie den Waldweg entlangschritt, noch hochgewachsener und schlanker wirkend in dem dunklen Kleid. „Man wird ihr doch irgendwie helfen müssen“, murmelte er. „Einer solchen Sache wegen, die nicht mal erwiesen ist, braucht ein so prächtiger Mensch noch lange nicht vor die Hunde zu gehen. Und sie ist wahrhaftig eine Sparck, wie ein Bub nicht besser hätte ein Sparck sein können!“

An das kleine Perlentäschchen dachte er nicht mehr.

Zu Hause wartete schon der Valentin auf ihn sehr erregt und sichtlich von einer Neuigkeit bedrückt. „Ich hab ihn gefunden, Herr Graf!“ brach er gleich los. „Drunten, beim Aurlauf an der Schneise, die wir im Herbst für's Holzschleifen geschlagen haben.“

„Erst mal was zu essen!“ befahl Bernd, indem er nach der Priska klingelte. Und dann, während er sich den Rock auszog und nachher die Arme behaglich dehnte: „Was hast du also gefunden, getreuer Valentin? Den Wilderer vielleicht gar?“

„Nein, Herr Graf, mit Erlaubnis. Aber seinen Stutzen!“

„Herzeigen!“

Der Valentin schaute wenig gescheit drein. „Ich hab ihn gleich wieder eingegraben“, meinte er dann kleinlaut. „Ich hab mir gedacht.“

„Denken sollst du überhaupt niemals!“ sagte Bernd in guter Laune. „Aber diesmal magst zufällig noch gut gewesen sein. — Was für eine Waffe?“

„Die Waffe ist ein Kugelstutzen, fast neu, mit Zielfernrohr.“

Die Priska kam und brachte das Abendessen, einige Scheiben Wurst, schwarzes Brot, und die ersten selbstgezogenen Radieschen, dazu eine Flasche Bier. „Hol lieber den Steinhäger“, befahl Bernd. „Das Bier ist zu flau, wenn man was vorhat.“ Während er aß, dachte er nach; dann meinte er: „Also folgern wir: der Kerl hat den Stutzen vergraben, das war gestern. Keiner, der was von der Schießerei versteht, läßt eine solche kostbare Waffe länger in der Erde als unbedingt notwendig. Demnach kommt er heute.“

Woll unser Kapitäl aus dem Hochwald über die Schneise hinweg ins Stangenholz wechseln, hat der Lump sein Schießzeug vorsorglich gleich an Ort und Stelle vergraben. Da sitzt er schon bequem am Anstand. Zu allem ist Vollmond. Er nahm die tönerne Flasche und goß zwei Gläser voll. „Trink, Valentin! Dann mach dich fertig, wir gehen nachher gleich los. Du legst dich oben an der Schneise hin, und ich mich unten; da müssen wir ihn kriegen. Ich hab nun mal keine Lust, mir den Kapitalen ungestraft abknallen zu lassen. Der soll nämlich ein Brautgeschenk sein. — Was schaut du mich so verdorrt an? Du meinst wohl, das paßt irgendwie nicht zu mir?“ Er lachte breit. „Und doch! Das paßt sogar ausgezeichnet zu mir. Nun klappe endlich dein Maul zu, es zieht!“

„Heiliger Hubertus“, staunte der Valentin noch drunten, derweilen ihm seine Priska die Sachen

zurechtlegte. „Hast du gehört? Ein Brautgeschenk! Da fährt er wohl diesmal mit zu den Chinesern.“

„Das ist schon gleich.“ antwortete die Priska. „Denk jetzt lieber dran, daß du heut mit ins Wirtshaus zum Kegelschießen gehst!“ Sie reichte ihm den Rucksack. Am Türstock hing das Kesselchen mit dem geweihten Wasser. Sie tauchte zwei Finger hinein und sprengte einige Tropfen über seine Wangen. „Daß du mir gesund wiederkommst“, sagte sie dazu. „Und wenn du in Notwehr schießen mußt, so schau erst gut hin, Valentin. Es könnte auch eine Frau sein.“

Eine Frau? Dann könnte es nur der Teufel selbst sein“, knurrte er ungläubig. Die Spritzer von dem Weihwasser wischte er sich gleich draußen aus dem Gesicht.

Es begann eben zu dunkeln, als die beiden Männer die Eremitage verließen und gleich darauf in dem nahen Wald verschwanden.

Lenz hatte seinen freien Wochenabend, den er seit Jahr und Tag in dem ersten Gasthof des Marktfleckens verbrachte. Es gab dort ein Extrastüberl für die Honorationen, im Winter behaglich durchwärmt, im Sommer durch eine mächtige Glasschiebetür mit dem Biergarten verbunden, in dem alte, schattige Kastanienbäume standen. Bunte Lämpchen hingen an ihren Stämmen und spendeten zu besonderen Anlässen eine stimmungsvolle Beleuchtung. Es war nur verständlich, daß auch der Gräflich Sparcksche Kammerdiener Lenz den Vorzug genoß, hier in erwählter Gesellschaft seine genau bemessenen drei Krüge Schwebacher Bräu zu trinken, wobei die Zeit unter angeregten Gesprächen verstrich, die sich um die täglichen Ereignisse in der weiten Welt, in der hohen Politik und nicht zuletzt auch um den Kleinkram eines ländlichen Winkels bewegten. Man schätzte Lenz hier, weil seine Gegenwart wie der Abglanz einer sogenannten höheren Geburt wirkte, wiewohl jeder wußte, daß seine Wiege niemals ein gräfliches Wappenstein hatte, sondern — sofern er überhaupt jemals in einer Wiege gelegen — aus einem billigen Holze zimmert und bestenfalls mit ein paar Tulipanen bemalt gewesen war.

(Fortsetzung folgt)

